

**JACQUES LE GOFF, Die Geburt Europas im Mittelalter, aus dem Französi-  
schen von Grete Osterwald. München 2004. ISBN 3-406-51762-5.**

Das innerhalb kurzer Zeit bereits in 3. Auflage vorliegende Buch gehört zu der vom Verfasser herausgegebenen Reihe „Europa Bauen“, die in mehreren europäischen Sprachen fast gleichzeitig erscheint. Wegen dieser weiten Verbreitung von historischer Fachkenntnis wäre es schön, wenn man in diesen Büchern vorbildliche Werke zeitgenössischer Historiographie sehen könnte. Dieser Konjunktiv macht schon deutlich, dass der Rezensent diese Anforderung beim vorliegenden Buch nicht ganz erfüllt sieht, und dieses Urteil soll im folgenden näher begründet werden.

In sechs Kapiteln sehr unterschiedlichen Umfangs wird in diesem Buch ein Durchgang durch die Geschichte Europas im Mittelalter angeboten. Die einzelnen Abschnitte sind überschrieben:

1. Die Empfängnis Europas (4.-8. Jahrhundert) (S. 29-47)
2. Ein fehlgeborenes Europa: Die karolingische Welt (8.-10. Jahrhundert) (S. 48-61)
3. Das erträumte und das mögliche Europa des Jahres Tausend (S. 62-73)
4. Das feudale Europa (11.-12. Jahrhundert) (S. 74-137)
5. Das „schöne“ Europa der Städte und der Universitäten (13. Jahrhundert) (S. 138-209)
6. Herbst des Mittelalters oder Frühling neuer Zeiten? (S. 210-261).

Am Ende folgt noch eine Zeittafel, einige (insgesamt 17!) eher zufällig angebrachte Anmerkungen und schließlich eine umfangreiche Literaturliste (S. 291-334) sowie ein Register der vorkommenden Personen. An der Literaturliste ist zu loben, dass hier nach einigen allgemeineren Werken über Europa und den Europagedanken zu einigen Sachthemen, die im vorliegenden Buch behandelt oder erwähnt werden und die alphabetisch angeordnet sind, Bücher zusammengestellt sind. Leider ist diese Bücherliste wenig „europäisch“, vielmehr werden fast ausschließlich französische Titel genannt; von den durchaus zu nennenden deutschen Titeln etwa kommen nur einige neuere Werke vor, die (zufällig?) dem Verfasser (oder der Übersetzerin?) bekannt geworden sind.

Der Schwerpunkt der Darstellung liegt auf dem hohen und späten Mittelalter, was bereits im Umfang der beiden Kapitel 4 und 5, die die Zeit vom 11. bis zum 13. Jahrhundert darstellen, erkennbar ist; sie umfassen nämlich genau die Hälfte des Gesamt-

umfanges des Buches. Vor allem dem 13. Jahrhundert gehört die Liebe des Verfassers, und es ist durchaus legitim, wenn ein Historiker die von ihm am intensivsten erforschte Epoche auch besonders wichtig findet, aber ein solcher Schwerpunkt sollte nicht dazu führen, dass andere Epochen abgewertet werden. Damit soll aber nicht bestritten werden, dass Le Goff recht hat, wenn er (S. 203) schreibt, „zwischen der Mitte des 12. und der Mitte des 13. Jahrhunderts“ sei „ein tief greifender Wandel an der Basis des Wertesystems in der christlich-europäischen Gesellschaft zu beobachten“.

Als Mediävist mit Schwerpunkt im früheren Mittelalter muss der Rezensent jedoch kritisieren, dass die Bedeutung des karolingischen Frankenreiches für die weitere Herausbildung Europas in ganz unverständlicher Weise abgewertet wird. Le Goff geht sicherlich zu weit, wenn er (S. 48) das Europa Karls des Großen mit dem Europa Karls V., Napoleons und Hitlers vergleicht und wenn er behauptet, dass auch schon Karl der Große eine „nationalistische“ Vision Europas besessen habe. Diese Behauptung wird mit dem doch sehr dürftigen Nachweis begründet, dass Karl nach Einhard „ins Auge gefasst (hat), den Kalendermonaten fränkische Namen zu geben“!

Wenn der Verfasser weiter meint (S. 52), dass Karl der Große auch unter territorialem Aspekt nicht als Herr Europas bezeichnet werden dürfe, dann ignoriert er souverän die Anschauungen der zeitgenössischen Quellen, und wenn er davon spricht, dass „das Karolingerreich östlich des Rheins kaum Zugriff“ gehabt hätte, dann ist das einfach falsch!

Bei der Behandlung der karolingischen Bildungsreform (S. 57-60) finden sich ebenfalls Merkwürdigkeiten: Le Goff behauptet, er habe „nur wenig Latein“ (S. 57) gekonnt. Dafür gibt es keinerlei zeitgenössische Belege; man kommt vielmehr bei Kenntnis der Quellen (z.B. Einhards *Karlsvita* oder die *Libri Carolini* mit ihren Randglossen) zu ganz anderen Ergebnissen: Karl konnte zwar nicht schreiben (das musste er auch nicht können, dafür hatte er schließlich seine Kleriker), aber er war offenbar imstande, dem Vortrag von Augustins Werk *De civitate Dei* oder der Lesung einer theologisch anspruchsvollen Kontroversschrift wie den *Libri Carolini* zu folgen und sie zu kommentieren.

Die Anwerbung von „ausländischen“ Gelehrten durch Karl wird (auf S. 57) in einer Weise dargestellt, als habe Karl hier nur widerwillig seine „nationalistische“ Grundhaltung überwinden können. Dies kann aber in keinem Fall mit den Quellen in Ein-

klang gebracht werden; vielmehr lassen diese eine hohe Schätzung etwa für den Westgoten Theodulf (von Orléans) oder den irischen Astronomen Dungal erkennen.

Auch im weiteren Verlauf des Buches muss immer wieder Widerspruch angemeldet werden: So z.B. zu der Darstellung der Veränderungen, die von der gregorianischen Kirchenreform auf dem Gebiet des Verhältnisses zwischen Kirche und Welt, zwischen Klerikern und Laien (auf S. 88f. und 98) ausgehen: Kann man tatsächlich davon sprechen, dass unter Papst Innocenz III. eine „Trennung zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt Wirklichkeit geworden“ sei (S. 98), oder ist das nicht eine Perspektive, die durch die in Frankreich 1905 erfolgte Trennung von Staat und Kirche bestimmt ist? Gerade unter Innocenz III. erhob doch die Kirche den Anspruch – nicht nur „bei Ehen, die als inzestuös gelten“ (S. 99) – tief in den weltlichen Bereich eingreifen zu dürfen: in England, im Reich, in Konstantinopel usf.

Bei aller Kritik sollen aber auch einige unbedingt positiv zu wertende Abschnitte nicht vergessen werden: Dazu gehört weniger die schon konventionelle Betonung des Aufstiegs der Städte oder der Ausbildung der Hohen Schulen und Universitäten im 12. und 13. Jahrhundert als europäische Besonderheiten, sondern die Herausstellung auch von negativen Erscheinungen, wie etwa dem „Europa der Verfolgung“ von Häretikern, Juden, Homosexuellen und Aussätzigen (S. 116-128) oder die letztlich negative Wertung der Kreuzzüge (S. 131-137) mit dem Resümee: „die Aprikose (ist) der einzige Gewinn, den die Kreuzzüge dem Abendland gebracht hatten“ (S. 137).

Auch im letzten Kapitel über den „Herbst des Mittelalters“ werden „Hunger und Krieg“ (S. 210-221) oder das „Europa der Gewalt“ (S. 221-229) eingehend behandelt, so dass man keinesfalls davon sprechen kann, Le Goff habe ein allzu harmonisches und „schönes“ Bild des mittelalterlichen Europas gezeichnet. Auch bemüht er sich durchaus, nicht nur Erscheinungen und Personen aus der Geschichte Frankreichs beispielhaft näher zu behandeln, so dass wenigstens hier doch etwas „Europäisches“ durchschlägt, auch wenn in der Bibliographie zu den Bemerkungen über die Anfänge der Expansion nach Übersee unter der Überschrift „Entdeckung der Welt“ (auf S. 302) wieder einmal nur französische Werke genannt sind.

Zum Schluss sollen noch einige der nicht wenigen Fehler und Versehen aufgelistet werden, die den Eindruck erwecken, als sei das Buch mit allzu heißer Nadel gestrickt; entweder deshalb, weil es möglichst schnell erscheinen sollte, oder weil der Verlag glaubte, dass Bücher des bekannten französischen Historikers „Selbstläufer“ auf dem

Markt darstellen, die keine besondere Betreuung benötigen, oder weil er allzu sehr auf die durch andere Übersetzungen von Werken Le Goffs schon bewährte Übersetzerin vertraut hat.

S. 60: Was mit dem Teilungsvertrag von „Minden (844)“ gemeint sein soll, ist mir unerfindlich,

auf S. 67 heißt es Otto II. statt Otto I. (Sieger der Schlacht auf dem Lechfeld 955),

S. 68 werden die Missionare Konstantin und Method (aus der 2. Hälfte des 9. Jhs.) mit der „Welle der Christianisierung um das Jahr Tausend“ in Verbindung gebracht (solche Ungenauigkeiten in der Chronologie gibt es häufiger; da das Buch sich an Laien richtet, sind das keine lässlichen Fehler!),

S. 77 wird Bamberg in Deutschland als königliche Grablege bezeichnet; wenn schon ein bestimmter Ort aus dem 11./12. Jh., dann wäre hier doch Speyer zu nennen gewesen,

S. 80: die Stellungnahme der Kirche gegen die Turniere gehört ins 12. und nicht – wie im Text suggeriert – ins 10. oder 11. Jh.,

S. 83: woher weiß Le Goff, dass der Ehebruch im 12. Jh. „offenbar“ zugenommen hat?

S. 88: Gregor VII. starb nicht „1087“, sondern 1085 (richtig in der Zeittafel),

S. 96: die Pilgerfahrt nach Santiago erlebte „ihren Aufschwung“ sicher nicht „erst im 10. Jh.“, sondern erst im 12. Jh.,

S. 134: es ist nicht ganz richtig, dass „Jerusalem den Christen auf immer verloren ging“, als der 3. Kreuzzug scheiterte: Friedrich II. hat 1229 ein Abkommen geschlossen, mit dem die heilige Stadt nochmals für 15 Jahre in den Besitz der Christen übergang,

S. 140 ist von einer Sammlung von Predigten die Rede, die Albertus Magnus in der Mitte des 13. Jhs. in Augsburg gehalten haben soll. Das kann keinesfalls Albertus Magnus gewesen sein, der um 1250 in Köln am Studium generale des Dominikanerordens tätig war. Es könnte entweder David von Augsburg oder Berthold von Regensburg gemeint sein,

S. 179 wird Köln als „Heimatstadt“ des Albertus Magnus bezeichnet: seine Geburtsstadt war jedoch das schwäbische Lauingen,

S. 235f.: es war nicht Georg von Podiebrad als König von Böhmen (1458-1471), der „den Niedergang des großen Fürstenhauses der Luxemburger“ eingeleitet hat; diese waren vielmehr bereits 1437 ausgestorben,

S. 262: der Begriff des „Jahrhunderts“ wurde nicht „erst am Ende des 16. Jahrhunderts erfunden“, sondern er wurde bereits von den Magdeburger Centuriatoren in ihrer Kirchengeschichte (der 1. Band erschien 1559) benutzt.

Auch die Übersetzung des Buches ist nicht ohne Tadel, auf manche Unklarheiten hätte ein sorgfältiges Lektorat aufmerksam machen müssen. Ich nenne auch hier nur einige wenige „Lese Früchte“:

Auf S. 74 ist vom Cervoise, der „Vorläuferin des Biers“ die Rede: es wäre besser, den lateinischen Ausdruck *cervisium* zu wählen, weil sonst der Eindruck entsteht, der französische Ausdruck wäre quellengerecht, oder gar der, dass die Franzosen das Bier erfunden hätten.

S. 87: „Miltitantismus“ ist wohl ein Druckfehler, aber auch „Militantismus“ ist kein deutsches Wort!

S. 90: warum ist von einem „Katalog der Superstitionen“ die Rede und nicht von einem Verzeichnis von „abergläubischen“ oder „heidnischen“ Vorstellungen und Handlungen?

S. 107: was soll es heißen, wenn Palermo „zugleich als beispielhafte Hauptstadt des christlichen Europa und absolute Ausnahme“ erstrahlt?

S. 230: ist von „kurialen Institutionen“ die Rede und zwar u.a. von „verschiedenen Audienzen“ an der päpstlichen Kurie: dass damit Gerichtshöfe (*audientiae*) gemeint sind, kann der wenig informierte Leser nicht wissen (ob es die Übersetzerin wusste?)

S. 235: was soll es heißen, dass sich die Hussiten gegen „die deutschen Kulturen“ gewandt haben?

Im Ganzen ist zu sagen, dass hier ein Buch eines bekannten Historikers vorliegt, der sich vor allem auf dem Gebiet der Geschichte des Hochmittelalters bestens auskennt und durch seine wissenschaftliche Produktion in diesem Bereich – zuletzt durch sein 1996 erschienenes Werk (dt. 2000) über Ludwig IX., den Heiligen (König 1226-1270) – sehr gut ausgewiesen ist. Aber die penetrante Zitierung fast ausschließlich französischer Kollegen, deren Werke mehrfach mit dem Epitheton „wunderbar“ charakterisiert werden, stimmt doch etwas traurig in einem Buch, das in der Reihe „Europa Bauen“ erschienen ist.

Prof. Dr. Wilfried Hartmann  
Historisches Kolleg  
Kaulbachstr. 15  
80539 München